

drücke, finden wir in Gärtners Geschichten und Liedern in aller Ursprünglichkeit wieder.

In seinen Büchern „Abrausitzer Loft“ und „Abrausitzer Ardreich“ stehen seine Geschichten, die lachen und weinen. Gärtner hat es verstanden, und das ist wohl sein besonderes Verdienst um die Mundartdichtung, in diesen Geschichten neben dem gesunden, herzerquickenden Humor, der dem Lausitzer zu eigen ist, auch die tiefe Tragik im Leben des lausitzer Menschen in seiner schlichten, natürlichen Art künstlerisch zu gestalten. Heimatluft weht einem aus jeder Geschichte entgegen.

Ein ganz besonderes Verdienst um die Lausitz erwirbt sich Gärtner aber zweifellos mit seinem neuesten Werke „Bumbhutt, dr Oberlausitzer Hexenmeestr“, das in den nächsten Wochen erscheinen soll. „Bumbhutt“, der Lausitzer Kobold, der vor 150 Jahren nicht nur die Lausitz, sondern auch Westfalen, Mitteldeutschland und Böhmen beglückte und oft auch zum Gruseln brachte, läßt Gärtner neu erstehen. In Hundert Geschichten lebt diese heimatliche Sagenfigur wieder auf, farbenfroh und mit einem tiefen, goldigen Humor durchwoben.

Auch Lieder in der heimatlichen Mundart, deren Singweise der Dichter gleichzeitig selbst verfaßte, hat er der Lausitz geschenkt. Sie sind erschienen im Verlag der Oberlausitzer Heimatzeitung, Reichenau i. Sa.

Neben seinem eigentlichen Beruf findet Gärtner stets noch Zeit, seiner Muse zu leben, für sein Volk zu schaffen und seine Kraft seiner geliebten Heimat, der Lausitz, zu opfern. Wochenlang erlischt oft seine Lampe in seinem gemütlichen Wohnzimmer nicht vor Mitternacht. Der Fünfzigjährige weiß, daß er noch viel zu geben hat, daß sein Born noch nicht erschöpft ist. Kaum ist ein Werk beendet, zieht es ihn schon wieder zu einem halben Duzend anderen Sachen. Aber er ist auch ein glücklicher Optimist und kann uns diese Weisheit lehren, die am Altjahrsabend auf einem Kalenderblatt eines Lausitzer Kunstkalenders steht:

A neues Jahr — a neues Hoffm!

Und ös zerlegt nö eigetroffm:

Wetter hoffm!

Martin Weise, Dresden.

Verhältnismäßig spät hat sich in der Lausitz das Schrifttum des Dialektes angenommen, während es auf allen andern Gebieten schon eine mitunter recht stattliche Tradition aufzuweisen hat. Wir werden kaum weiter als bis in die 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückkommen, wenn wir nach Vertretern des Oberlausitzer Dialektes forschen. Den wenigsten sind sie bekannt. Es ist bestimmt anzunehmen, daß ihnen nicht das Verständnis entgegengebracht wurde, wie wir es heute kennen. Aber Renatus, einer der bekanntesten Bahnbrecher, sind die Meinungen neuerdings wesentlich verändert. Wenn wir einmal an die Jahre vor dem großen Weltkriege denken, so werden wir selbst da finden, daß noch viele sich in dem Irrtum befanden, Dialekt mit einem lässig gesprochenen Deutsch zu verwechseln.

Manche glaubten, lausitzer Dialekt sprechen zu können, wenn sie den „Edeltrollern“ das „rrr“ nachahmten, hochdeutsche Worte vernachlässigten, anstatt ein „een“, anstatt auf „off“ sprachen und dann schließlich ganz einfach nach selbstgefertigten Regeln umbogen, und ebenso wie sie für Wagen „Woign“, tragen „troign“, auch für sagen „soign“ und fragen „froign“ setzten. Weit gefehlt.

Es ist vollkommen verkannt, wenn man glaubt, aus dem Hochdeutschen ableiten zu können. Dialekt ist etwas Selbständiges, das schon bestand, bevor das Hochdeutsche war. Warum hatte man zu Luthers Zeiten die Kanzleisprache, bei der man wohl eher von Konstruktion sprechen konnte? Doch sicher nur, um die zu damaliger Zeit noch viel schärfer ausgeprägten Dialektarten zu überbrücken. Luther selbst war der große Baumeister, der all die vielen sprachlichen Stammeseigenheiten der deutschen Gauen unter der gewaltigen Kuppel des Hochdeutschen vereinte.

Bei aller Hochschätzung unserer guten hochdeutschen Sprache, die reich ist an guten Klängen und vielfacher Gestaltungskraft, müssen wir doch zugestehen, daß der Dialekt unendlich reicher ist, um ganz bestimmte, zumeist durch die Scholle bedingte, Gemütsfeinheiten und Arteinheiten wunderschön wiederzugeben. Nicht aufs Wort allein und seine Aussprache kommt es an, sondern auch auf die Redewendung. Und hier zeigt sich die Kunst des Dichters, der seinem Volke allerlei ablauscht und es sinnig miteinander verwebt. Unendlich schwer ist es für ihn hierbei, im Schriftbild die richtige Aussprache zu vermitteln.

Sind es in der preußischen Oberlausitz drei, die gewissermaßen den Grenzdialekt zwischen schlesischer und oberlausitzer Mundart hervorhebend vertreten, nämlich Fritz Bertram, der am 9. Oktober 1921 seinen 50. Geburtstag feierte, Emil Barber (E. v. Illigstein) und in neuerer Zeit Proßsch-Hermon (Plüschke), so ist es auch in der sächsischen Oberlausitz ein Dreigestirn, das aus der Reihe der Dialektvertreter herausleuchtet und sich ausschließlich mit Dialekt befaßt. Der älteste von diesen dreien, Bihms Koarle (August Matthes), Zittau, ein geborner Wehrsdorfer, feierte am 29. Oktober 1924 bereits seinen 70. Geburtstag, dann folgt Wilhelm Friedrich, der Reichenauer, welcher am 3. April 1923 seinen 60. Geburtstag beging, und ihnen schließt sich nun Rudolf Gärtner, Hellerau, mit seinem 50. Geburtstag an.

Pflegt Bihms Koarle, wie er nur genannt sein will, seinen Dialekt fast nur in außerordentlich humorvollen Gedichten; beherrscht Friedrich dagegen das Gebiet der heimatlichen und mundartlichen Dramatik, wobei er im angenehmen Wechselspiel von würdevollem Ernst und gemäßigtem aber köstlichem Humor die Geschichte seiner engeren Heimat berührt, so ist es Rudolf Gärtner vorbehalten, als gewandter und freundlicher Plauderer zu uns zu sprechen.

Rudolf Gärtner blieb durchaus nicht von den Bitternissen des Lebens verschont, aber dennoch hat er sich einen köstlichen, aus dem tiefen Innersten hervorkommenden Humor bewahrt und neben seinem Beruf als Verwaltungsbeamter, den er in Hellerau ausübt, noch reichlich Muße gefunden, dem Trieb zu seiner Kunst freie Bahn zu geben. Um das Werden eines Dichters ist es oft ein eigen Ding. Die meisten Dichter und nicht selten die besten müssen erst suchen, sich zuweilen auch der Gefahr des Mißlingens aussetzen, bevor sie das Gebiet finden, das ihrer Bestimmung entspricht. Auch Rudolf Gärtner hat gesucht. In hochdeutscher Sprache begann er, seiner Muse zu folgen, bis er im Dialekt seine Bestimmung fand. Gar bald gewann er sich einen großen Freundeskreis und sein erstes Buch „Abrausitzer Loft“ fand willkommene Aufnahme, ja, wer genau beobachtet hat, wird gemerkt haben, daß es geradezu als etwas Ersehntes und längst Erwartetes begrüßt wurde, denn in dieser gediegenen Art mochte wohl vorher kein Plauderer seinen Landleuten in aller Bescheidenheit ein Geschenk gereicht haben. Der heitere Ton, den Gärtner anstimmt, wird getragen von einem leicht lesbaren Dialekt. Das ist ein großer Vorteil. Die „Oberlausitzer Heimatzeitung“ darf übrigens das Verdienst in Anspruch nehmen, unserem lieben, allverehrten Subilar zu einem vorwiegenden Teile den Weg in weite Kreise und alle Teile der Oberlausitz geebnet zu haben.

Dem ersten Bande folgte 1925 ein zweiter, betitelt „Abrausitzer Ardreich“.

Eine treue Lebensgefährtin nahm regsten Anteil an Gärtners Schaffen. Ihr hat der Kottmar in die Wiege gelacht. Sie bekundet ihr Verständnis sogar in dem ersten Bande, dessen Titel ausdrücklich sagt „vieranzwanzschg Geschichten a abrausitzer Mundart vu Rudolf Gärtner und eene vu senner Froon“, mit ihrem sehr gelungenen größeren Beitrag „s kleene Christkinjdl.“

Gegenwärtig bereitet der Verlag Kommerstädt & Schobloch einen dritten Band vor, dem wir sehr erwartungsvoll entgegensehen. Mit ihm begibt sich Gärtner auf das Gebiet der Sage, eine erfreuliche und mutige Tat, denn in dieser Art hat sich die Mundart bisher noch nicht an unsere heimische